

Gerhard Schulze

Illusionen des Begreifens

Dinner Speech anlässlich der Jahresversammlung der ABS

Bamberg 15. 6. 2013

Lassen Sie mich mit einer Frage anfangen, die mir so häufig gestellt wird wie Ihnen: „Was sagen denn Sie als Soziologe dazu?“. So gefragt, sehen wir uns, wenn wir ehrlich sind, in der Regel einer unerfüllbaren Erwartung gegenüber.

Warum? Die Frage zielt auf unzweifelhafte, direkt in praktische Maßnahmen umsetzbare Antworten ab, als ob wir Ärzte, Techniker oder Betriebswirte wären. „Wie ist denn nun die Lage? Wo liegt das Problem? Was haben Sie herausgefunden? Was ist jetzt zu tun?“.

So einfach lässt sich das aus Sicht der Soziologie so gut wie nie sagen. Den fragenden Journalisten, Politiker oder Wirtschaftsboss interessiert das aber nicht im Mindesten. Er braucht keine Relativierungen, sondern „Klartext“. Wenn es glatt geht, fühlt er sich nach dem Gespräch informiert und ist zufrieden, obwohl er für die soziologische Botschaft so unempfänglich ist wie, sagen wir, ein Chinese, der einen Joint geraucht hat, für die Fernsehnachrichten von Sambia. Soziologie und Gesellschaft kommunizieren mit nicht aneinander anschlussfähigen Symbolwelten in der Illusion der Verständigung.

In der Substanz besteht die soziologische Botschaft in Theorie, wobei ich von einem sehr weitgefassten Theoriebegriff ausgehe. Für meine folgenden Überlegungen ist nun eine Differenzierung wichtig: die Unterscheidung zwischen fundamentalen und diagnostischen Theorien. Unter fundamentalen Theorien verstehe ich allgemeine heuristische Schemata und apriorische Modelle; als diagnostische Theorien bezeichne ich dagegen die Ergebnisse der Anwendung fundamentaler Theorien auf konkrete Kollektive.

Die Kommunikation zwischen Soziologie und Öffentlichkeit spielt sich nun so gut wie ausschließlich im Bereich der diagnostischen Theorien ab. Diese hätten zwar ohne fundamentale Theorien gar nicht entstehen können, aber die Öffentlichkeit erfährt davon nichts, weil sie die fundamentale und methodologische Begründung ohnehin nicht nachvollziehen könnte.

Durch dieses Weglassen wird die Kommunikation zwischen Soziologie und Öffentlichkeit einerseits erst möglich, die Folgen sind allerdings andererseits so problematisch, dass der Sinn der Kommunikation überhaupt fragwürdig wird. Soziologie und Öffentlichkeit reden aneinander vorbei, und die Begründung diagnostischer Theorien bleibt auf innersoziologische Diskurse beschränkt.

Wie kann das sein? Unvermeidlich sind die Fragen der Öffentlichkeit an die Soziologie bereits von Voreinstellungen gesättigt, wie dies umgekehrt auch für die Forschungsfragen und Ergebnisse der Soziologie gilt. Doch beide Horizonte von Voreinstellungen liegen weit auseinander. So fragt die Öffentlichkeit an der Soziologie vorbei, und die Soziologie antwortet an der Öffentlichkeit vorbei.

Gebraucht würde deshalb eine Art Wörterbuch der besonderen Art, ein Musterkatalog der versteckten Nichtkommunikation unter der Oberfläche von für real gehaltenen Scheindialogen. In diesem Wörterbuch würden sich Ausdrücke und Sinngebilde finden, die beiden Seiten zwar wohlvertraut, aber nicht bedeutungsäquivalent sind. Gewiss sagen sie jedem der Gesprächspartner etwas, nur handelt es sich dabei um jeweils Verschiedenes.

Meine vorläufige Skizze für dieses noch zu schreibende Wörterbuch der unerkannten beiderseitigen Selbstreferenzialität im „Gespräch“ zwischen Soziologie und Öffentlichkeit teilt die Gesamtmenge der Missverständnisse und der häufig ausgetauschten gleichen Zeichen mit ungleicher Semantik vorläufig in fünf Untergruppen auf.

Die *erste* große Klasse irrtümlicher semantischer Gemeinsamkeit fasst Kommunikationsinhalte zusammen, die seitens der Soziologie konstruktivistisch gemeint sind, seitens der Öffentlichkeit jedoch essentialistisch dekodiert werden. Wer jemals versucht hat, den Unterschied beider Lesarten erkenntnistheoretischen Laien auch nur zu erklären, wird an dieser Stelle resigniert abwinken.

Es gehören *zweitens* alle Idealtypen im Sinn Max Webers (und keineswegs nur die von ihm selbst erarbeiteten) hinein – Konzepte also, die auf etwas empirisch Gegebenes hinweisen, auf ungefähr gleichartig Wiederholtes, das immer wieder aus geteilten Ordnungsvorstellungen

erwächst, aber nie in identischer Weise. Aber machen sie das mal jemand klar, der nicht vom Fach ist!

In das Lexikon des scheinbaren Verstehens sind *drittens* alle zeitdiagnostischen Kategorien aufzunehmen, die soziologisch als Labels für den Wandel kollektiver Mischungsverhältnisse gemeint sind, aber von außersoziologischen Diskursteilnehmern als dichotome Kategorien interpretiert werden.

Eine *vierte* Gruppe von Begriffen und Aussagen, die öffentlich anders verstanden werden als sie soziologisch gemeint sind, setzt sich aus dem Vokabular statistischer Kollektivbeschreibungen zusammen. Beispielsweise leuchtet die populäre Quintessenz der Zwillingsforschung „fünfzig Prozent Anlage, fünfzig Prozent Umwelt“ vielen intuitiv ein, aber, wie sich bei Nachfragen zeigt, eher im Sinn von „ein Pfund Anlage und ein Pfund Umwelt machen ein Kilo Persönlichkeit“.

Fünftens, um diese keineswegs vollständige Reihe abzuschließen, werden gerade diejenigen Begriffe, die sich auf den innersten Kern der Soziologie beziehen, gar nicht oder falsch verstanden. Bei „Gesellschaft“ etwa denken viele Nichtsoziologen an ein Aggregat von Personen und nicht etwa an das zwischen diesen Personen ablaufende sich wiederholende Geschehen, dessen wichtigste Spur die im Kopf der Beteiligten ist. Zu denken, dass soziologische Begriffe öffentlich so aufgefasst würden, wie sie gemeint sind, zeugt von naivem Optimismus.

All diese semantischen Abweichungen erwachsen aus zwei grundlegenden axiomatischen Diskrepanzen zwischen Soziologie und Öffentlichkeit; die eine ist erkenntnistheoretischer Art, die andere betrifft die grundlegende Vorstellung vom Gegenstandsbereich Gesellschaft.

Zum einen: Die Soziologie geht von der Konstruiertheit der sozialen Wirklichkeit und ihrer eigenen Theorien aus, die außersoziologische Öffentlichkeit denkt dagegen überwiegend essentialistisch und abbildtheoretisch. Karl Popper hat dies als „Kübelmodell des Alltagsverstands“ ironisiert.

Zum anderen: Die Soziologie stellt zwar auf das Normale ab, doch ist sie sich der Variabilität und Offenheit sozialer Phänomene und der dahinterstehenden Sinngefüge bewusst, ja sie

gewinnt aus der Analyse des Normalen erst den fachspezifischen Blick auf Krisen, Wandel und Singularität. Von Organismus- und Maschinenmodellen mit ihrer inhärenten Suggestion eines stabilen Fließgleichgewichts hat sich die Soziologie weitgehend verabschiedet. Sie weiß um die geringe Halbwertszeit ihrer Ergebnisse und sieht sich als immer wieder neu herausgeforderte verstehende Wissenschaft. In der Öffentlichkeit dagegen ist die Unterstellung eherner Gesetze lebendiger denn je, was sich etwa in philosophisch naiven Popularisierungen neurophysiologischer Forschungsergebnisse bezeugt. Das Unvorhersehbare von Mensch und Gesellschaft erscheint vor diesem Hintergrund lediglich als noch nicht begriffene Natur.

Solange nun der jeweilige apriorische Hintergrund von Soziologie einerseits und Öffentlichkeit andererseits nur implizit und unausgesprochen bleibt, kann leicht der Eindruck wechselseitigen Verstehens aufkommen. Innerhalb des jeweiligen Sinnkosmos passen die Antworten zu den Fragen. Wir haben es mit dem kuriosen Fall eines Austauschs phonetischer oder schriftlicher Zeichen zu tun, die den Beteiligten gleichermaßen vertraut erscheinen, jedoch unterschiedlich konnotiert sind. Auf der Zeichenebene sprechen Soziologie und Öffentlichkeit dieselbe Sprache, doch auf der Bedeutungsebene werden Fremdsprachen daraus.

Paradoxerweise geht der Popularisierungsnachteil der Soziologie im Vergleich zu anderen Wissenschaften gerade darauf zurück, dass wir alle von Kindesbeinen an sinninterpretierende Regelversther sein müssen, Quasisoziologen also, um unseren Part in den Drehbüchern sozialen Handelns übernehmen zu können. Überwiegend funktioniert dies implizit, fast ohne Worte, von Krisen abgesehen, bei denen dann – wie unvollkommen auch immer – zur Sprache kommen muss, was sich normalerweise im bloßen Gefühl der Reibungslosigkeit verbirgt. Das enttäuschte Regelvertrauen ringt nach Worten.

Diese werden nun allerdings von der Soziologie reichlich produziert, und viele davon sind inzwischen in die Umgangssprache eingegangen. Über Systeme, Rollen, soziale Spaltung, Krisen, Kulturen, Zivilgesellschaft und Paradigmenwechsel reden heute etwa Fußballer, Autorinnen von Frauenromanen, Politiker, Schauspieler, Bistrobesucher und Millionen von Stimmen in den digitalen Netzwerken mit ähnlicher Selbstverständlichkeit wie über Sonderangebote und Fernsehserien. Wozu dann noch Soziologen fragen?

Da haben es andere Wissenschaften besser. Geht es beispielsweise um die Wirtschaft oder um eine Grippewelle, wird sicherlich ein Experte gefragt, ein Nationalökonom oder ein Epidemiologe. Warum sieht sich die Öffentlichkeit dagegen bei spezifisch soziologischen Fragen keineswegs auf Soziologen angewiesen? Erklären lässt sich dies durch zwei populäre Irrtümer.

Erstens herrscht die Meinung vor, ein lebensweltlicher Experte könne einen soziologischen ganz gut ersetzen. Dabei wird komplett ignoriert, was Wissenschaftlichkeit ausmacht: epistemologische Reflektiertheit, Methodenkompetenz und theoretische Versiertheit.

Der zweite populäre Irrtum bei der Rezeption von Soziologie durch die Öffentlichkeit manifestiert sich im gewöhnlichen Deutungshorizont, in den soziologisches Wissen jenseits der Soziologie typischerweise gelangt. Die Soziologie ist eine Geisteswissenschaft, die immer noch als Naturwissenschaft missverstanden wird. Das 21. Jahrhundert ist hinter den Stand des 19. Jahrhunderts zurückgefallen; Dilthey, Rickert, Simmel und Weber sind in den Universitätsbibliotheken eingesargt. Eine qualitätsbewusste öffentliche Nachfrage nach Soziologie kann sich nicht entwickeln, solange die Qualitätsmaßstäbe der Abnehmer den Besonderheiten des Angebots gar nicht angemessen sind und das Aneinander-Vorbei-Reden von Wissenschaft und Öffentlichkeit mit einem echten Austausch verwechselt wird.

Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht Wunder, dass die Öffentlichkeit andere praktische Impulse von der Soziologie erwartet, als diese ihrem Gesellschaftsbild entsprechend leisten kann und will, während umgekehrt die Soziologie ihren Beitrag weitgehend in den Wind spricht.

Die Öffentlichkeit will Sozialtechnologie, die Soziologie liefert professionelle Beschreibungen (um den überheblichen Ausdruck „Aufklärung“ zu vermeiden).

Die Öffentlichkeit bezieht den Beitrag der Soziologie auf vorgestellte Quasimaschinen oder Quasiorganismen (was handlungslogisch keinen großen Unterschied ausmacht), sie will im übertragenen Sinn Hebel umlegen oder Medikamente verabreichen; die Soziologie will stattdessen das Zwischenmenschliche aus der Sicht ihrer Fachperspektive spiegeln und dadurch der Reflexion zugänglich machen.

In seiner Bamberger Antrittsvorlesung im Jahr 2011 schlug mein Kollege Elmar Rieger einen Bogen von Aristoteles und seiner Bestimmung der Funktion der Philosophie bis zur Soziologie von heute. Für Aristoteles hatte die Philosophie vor allem den Auftrag, einen Kommunikationsraum zu errichten und zu pflegen, in dem die Menschen sich selbst deuten, sich über ihr Zusammenleben verständigen und ihren gemeinsamen Kurs bestimmen können.

Was will die Soziologie anderes? Zweieinhalb Jahrtausende nach Aristoteles ist der kultur- und gesellschaftsbezogene Deutungsbedarf als Folge der technischen Entwicklung so groß wie nie; das 21. Jahrhundert müsste eigentlich das Jahrhundert der Soziologie werden.

Gegenwärtig bietet sich jedoch ein höchst gemischtes Bild. Die unerkannten Kommunikationsprobleme zwischen Soziologie und Öffentlichkeit werden erst dann abnehmen, wenn epistemologische und fundamentale Grundpositionen der Soziologie zu so selbstverständlichen Inhalten der Allgemeinbildung geworden sind wie das Lesen und die Grundrechenarten.

Dass dieser Gedanke keineswegs ins Reich der Utopie gehört, zeigt ein Blick auf die Rezeptions- und Popularisierungsgeschichte der Naturwissenschaften. Der seit Beginn der Moderne zurückgelegte Weg vom magischen zum naturwissenschaftlichen Weltbild war steinig genug, gegangen sind ihn die Menschen trotzdem.

Die Soziologie tut gegenwärtig wenig, um den Status Quo zu ändern, aber dies wäre ein anderes Kapitel. Oft genug hat man nun schon gehört, die Soziologie müsse sich endlich verständlicher ausdrücken und um mehr Praxisrelevanz bemühen.

Der Tadel mag teilweise berechtigt sein, er verfehlt aber das Hauptproblem: Außerhalb der Soziologie klafft ein eklatantes und dennoch verborgenes Defizit an Rezeptionsfähigkeit für soziologische Inhalte.

Mit noch so viel redaktioneller Anstrengung seitens soziologischer Autoren und mit noch so eifriger Bezugnahme auf Verwendungskontexte jenseits der Soziologie lässt sich dieses Defizit nicht aus der Welt schaffen. Es ist an der Zeit, sich nicht nur mit der Öffentlichkeitsferne der Soziologie zu befassen, sondern ebenso mit der Soziologieferne der Öffentlichkeit.